

UMSCHAU

Die Christen im heutigen Syrien

Seit Jahrhunderten zählt Syrien zu den islamischen Ländern, obwohl nach der Verfassung von 1973 der Islam nicht mehr Staatsreligion ist. Er gilt jedoch immer noch als eine der „Quellen des Rechts“, und der Ministerpräsident muß dieser Religion angehören. Auch ist der Freitag nach wie vor offizieller Ruhetag.

Kommt man jedoch aus Europa nach Syrien, so ist man erstaunt, wenn man, etwa in manchen Städten wie Aleppo, in den modernen Vierteln die neuen Kirchen antrifft. Die kirchlichen Bauten sind hier zahlreicher, größer und prächtiger als die Moscheen, die in diesen Stadtteilen kaum zu bemerken sind. In den älteren Stadtvierteln ist das Gegenteil der Fall. Dort gibt es wohl einige Kirchen, jedoch sind diese sehr einfach, schlicht, manchmal schwer zu finden und in den kleinen, engen Gäßchen noch schwerer zu erreichen. In den modernen Vierteln trifft man auch häufig Ordensleute, Priester und Nonnen in ihrer herkömmlichen religiösen Tracht.

Manchmal hat man fast den Eindruck, in ein christliches Land zu kommen (in manchen kleineren Ortschaften, wie in dem nicht weit von der Küste gelegenen Safita oder in Kamischli im Nordosten an der türkischen Grenze besteht die Bevölkerung zu mehr als 50 Prozent aus Christen). Dieser Eindruck verschwindet jedoch, sobald man die zahlreichen alten, prachtvollen Moscheen sieht, die am Freitag mit Gläubigen gefüllt sind, in denen auch an Wochentagen von morgens bis abends Gläubige ein- und ausgehen und ihre Andacht verrichten. Ähnliches erlebt man in den kleineren Ortschaften, die ausschließlich von Muslimen bewohnt sind. Man sieht jedoch auch, daß manche Moscheen oder Medressen früher Kirchen waren – eine Erinnerung daran, daß Syrien einmal ein christliches Land gewesen ist.

In Syrien wurden einige der ältesten christlichen Gemeinden gegründet. Schon in den Jahren 35 bis 37 bestand in Damaskus eine Christengemeinde, wie wir aus der Bekehrungsgeschichte des Paulus wissen (Apg 9). Wenige Jahre später war die Stadt Antiochien, die erst seit 1939 zur Türkei gehört, eine der wichtigsten christlichen Gemeinden und Ausgangspunkt der Missionsreisen des Apostels Paulus. In Aleppo findet sich spätestens in den ersten Jahren des vierten Jahrhunderts, sehr wahrscheinlich schon im 3. Jahrhundert eine christliche Gemeinde. Bereits in den ersten Jahren des 3. Jahrhunderts war das Christentum viel weiter nach Osten vorgedrungen, bis nach Dura-Europos (heute Al-Salhiye) in Mesopotamien am östlichen Ufer des Euphrat, wo man den ältesten bekannten christlichen Kirchenbau freigelegt hat. Von den Teilnehmern am Konzil von Nizäa (325) hatten 20 Bischöfe ihren Sitz im Gebiet des heutigen Syrien; mehrere kamen aus den östlichen Teilen des Landes, so aus Palmyra und Ras-el-Ayn, östlich vom Euphrat an der heutigen türkischen Grenze.

Trotz der Kirchenspaltung und der theologischen Streitigkeiten blieb der christliche Glaube in diesen Gebieten lebendig, bis er in den Jahren 635–637 dem Arabersturm zum Opfer fiel. Ein Jahrhundert später wurde das Land von einer anderen arabisch-islamischen Dynastie, den Abbassiden, erobert, die es 878 an die Fatimiden abtraten. Nach einer kurzen Rückeroberung durch die Byzantiner fiel das Gebiet den seldschukischen Türken anheim, die es bald darauf an die Ritter des ersten Kreuzzugs verloren (1098). 30 Jahre später (1128–1130) wurde es von den Türken zurückerobert. Zweimal fiel es dann der Zerstörungswut der innerasiatischen Mongolen zum Opfer: 1260 (Hulagu) und 1400 (Timur Lenk oder Tamerlan), deren Heere das Land

grausam verwüsteten. Im Jahr 1516 wurde es dem osmanischen Reich einverleibt. Nach dem Zusammenbruch dieses Reichs wurde Syrien französisches Mandatsgebiet, bis es im Jahr 1945 seine Selbständigkeit erlangte.

In dieser langen, schicksalhaften Geschichte ist die Christenheit des Landes langsam zusammengeschmolzen, niemals jedoch ganz verschwunden, obwohl sie durch die vielen Kirchenspaltungen in verschiedene Gruppen aufgesplittet und dadurch sehr geschwächt wurde. Zweimal im Lauf der Jahrhunderte gab es eine Bewegung zur katholischen Kirche: Zur Zeit der Kreuzzüge traten die Maroniten geschlossen und die Armenier teilweise zur katholischen Kirche über, wodurch eine armenisch-katholische Kirche entstand. Im 18. Jahrhundert wurde die Stadt Aleppo zum Zentrum mehrerer orientalischer katholischer Riten. Von 1919 bis 1939 ist die Zahl der Christen des Landes durch die aus der Türkei kommenden Armenier, Jakobiten und Nestorianer um mehr als 100 000 gestiegen. Nach dem Zweiten Weltkrieg begann wieder die langsame Schrumpfung der Christenheit Syriens, die bereits einige Jahre nach der Eroberung durch die Araber begonnen hatte.

Der Arabersturm hat jedoch die ansässigen Christengemeinden nicht zugrunde gerichtet, wie man es manchmal vermutet. Im Nordwesten des Landes, zwischen Lattakiye und der türkischen Grenze, ist ein Tal noch heute nach ihnen benannt: Wadi al-Nasara, das Tal der Christen. Erst nach und nach hat im neu-eroberten Land die neue Religion, der Islam, überhand genommen. Die bereits eingebürgerten Religionen bestanden jedoch weiter, daneben sind neue entstanden. Daraus ergibt sich das vielfarbige religiöse Bild, das man heute in Syrien trifft.

Der Islam, bis 1973 die offizielle Religion des Staats, ist nach wie vor die Hauptreligion; die Mehrzahl der Einwohner des Landes gehören ihm an. Jedoch ist auch der Islam kein einheitliches, monolithisches Gebilde. Neben den mehr traditionalistisch eingestellten Sunniten, die die Mehrheit bilden, findet man die liberal gesinnten Schiiten sowie zahlreiche Drusen und Alawiten. Die Drusen sind eine

Zwitterreligion aus einem Gemisch von islamischem und christlichem Glaubensgut mit altherkömmlichen Volksbräuchen. Die Alawiten sind eher eine häretische islamische Sekte, vor allem im Urteil der Sunniten. Die Zahl der Drusen und Alawiten ist schwierig festzustellen, weil sie sich gewöhnlich als Muslime eintragen lassen. Man schätzt die Drusen auf etwa 3,5 Prozent, die Alawiten auf etwa 12 Prozent der Gesamtbevölkerung. Im Nordosten des Landes findet man einige Tausend Yeziden, die als „Teufelsanbeter“ betitelt werden.

In Damaskus lebt eine Gemeinde von etwa 4000 Juden mit 14 Synagogen, die bis ins Alte Testament zurückgehen soll. Auch in Aleppo leben etwa 1000 Juden.

Das charakteristische Merkmal der Christenheit Syriens – wie auch der anderen Länder des Nahen Ostens – ist die Vielfalt der Riten, Kirchen und Glaubensbekenntnisse, und zwar sowohl bei den katholischen wie bei den nichtkatholischen Kirchen. Fast alle sind jedoch aus dem Patriarchat von Antiochien hervorgegangen.

Fast die Hälfte der Christen Syriens sind katholische (112 000) und nichtkatholische (202 000) Melkiten. Sie sind die Nachkommen der ersten Christengemeinden des Landes. Ihre Muttersprache wie auch die Liturgiesprache ist arabisch. Man findet sie im ganzen Land, obwohl Damaskus ihr Zentrum ist, wo auch die beiden Patriarchen residieren.

Die Christen des syrischen Ritus, die nichtkatholischen Jakobiten (82 000) und die Katholiken (21 000), sind ebenfalls im ganzen Land anzutreffen. Sie betrachten Syrien als ihre Heimat, obwohl die Mehrzahl aus der Türkei kommt. Die meisten von ihnen sind während des Ersten Weltkriegs und in den Nachkriegsjahren aus der Türkei eingewandert. Viele sprechen noch türkisch. Ihre Hauptsprache ist jedoch, wie schon früher in der Türkei, arabisch. In der Liturgie benützen sie die alte aramäische Sprache. Mehr als 20 000 wohnen in Dschezirä, dem nordöstlichen Teil des Landes unweit der türkischen Grenze. Wichtige Gemeinden sind auch in Damaskus und Homs.

Auch die Armenier – 120 000 nichtkatholische und 18 000 katholische – kommen aus der Türkei. Der große Zustrom erfolgte während des Ersten Weltkriegs, als die Armenier aus Anatolien vertrieben wurden, und in den ersten Nachkriegsjahren, als die französische Besatzungsarmee das südanatolische Gebiet räumte. Sie siedelten sich hauptsächlich in und um Aleppo an, wo schon von früher her einige armenische Gemeinden bestanden. Die zahlreichen armenischen Schilder in den Straßen der Stadt zeugen nach wie vor von ihrer Anwesenheit und ihrer Aktivität. Sie beherrschen alle die arabische Sprache, sprechen jedoch untereinander lieber türkisch. Armenisch wird hauptsächlich in der Liturgie, kaum jedoch als Umgangssprache verwendet.

Die 9000 (katholischen) Chaldäer und 30 000 (nichtkatholischen) Nestorianer sind ebenfalls aus der Türkei ausgewandert. Während des Ersten Weltkriegs wurden sie aus dem Hochgebirge des Südostens der Türkei vertrieben. Von dort flüchteten sie teilweise nach Rußland, teilweise nach Syrien und hauptsächlich nach dem Irak, wo sie jedoch im Jahr 1933 wiederum vertrieben wurden. Die meisten leben im Nordosten Syriens längs der türkischen Grenze.

Die seit Jahrhunderten katholischen Maroniten (22 000) leben hauptsächlich im Süden des Landes, im Küstengebiet und in den Berglandschaften bei der Grenze des Libanon. Während der Kämpfe in Beirut in den letzten Jahren sind eine Reihe von Maroniten nach Syrien geflüchtet.

Das Zentrum der 12 000 römisch-katholischen Christen – auch Lateiner genannt – ist Aleppo. Ihre Anwesenheit in Syrien beginnt in der Zeit der Kreuzzüge und ist vor allem der Tätigkeit der verschiedenen Orden zu verdanken: Die Franziskaner wirken seit 1232 in Syrien; später kamen Kapuziner, Lazaristen, Jesuiten und eine Reihe weiblicher Orden. Die meisten römisch-katholischen Gemeinden gruppieren sich um solche Ordensniederlassungen und werden von diesen betreut.

Die 19 000 Protestanten gehen teilweise auf das Wirken der amerikanischen protestanti-

schen Missionsgesellschaft (American Mission Board) seit der Mitte des 19. Jahrhunderts zurück, teilweise sind sie aus Anatolien eingewandert, wo sie zusammen mit den Armeniern und Jakobiten im Ersten Weltkrieg vertrieben wurden. Es handelt sich hier meist um Armenier und Jakobiten, die unter dem Einfluß der amerikanischen Missionare und deren Schulen und Krankenhäusern in Anatolien zum Protestantismus übergetreten waren. Die Mitglieder dieser Kirchen sind fast alle in diesen Schulen ausgebildet. Sie üben häufig freie Berufe aus und haben einen verhältnismäßig hohen sozialen Status.

Wie im Nahen Osten überhaupt ist der Wohlstand der Christen in Syrien größer als der ihrer Mitbürger; das gilt sogar für die Christen, die vor einem halben Jahrhundert als Flüchtlinge aus der Türkei kamen und sich in Syrien niedergelassen haben. Damals kamen sie mit leeren Händen, ohne Hab und Gut, ausgehungert und oft verwaist. In den Ebenen Nordsyriens wurden sie in Aleppo und Umgebung in Holzbaracken zusammengepfertcht. Aus diesen Flüchtlingslagern sind die heutigen modernen Viertel Aleppos hervorgewachsen. Es handelte sich dabei hauptsächlich um Armenier. Diese hatten in ihrer anatolischen Heimat seit Jahrzehnten ein gut entwickeltes Schulwesen, das sie in den syrischen Flüchtlingslagern neu aufbauten. So gelang es ihnen nach einigen harten Jahren, einen gewissen Wohlstand zu erlangen. Seit Jahren zählen sie zu den aktivsten Faktoren in der wirtschaftlichen Entwicklung des Landes. Auch die Melkiten und die „Lateiner“ haben ein höher entwickeltes Bildungswesen als ihre nichtchristlichen Mitbürger. Im Jahr 1960 waren 53 Prozent der erwachsenen Christen des Lesens und Schreibens kundig, aber nur 30 Prozent der erwachsenen Muslime. 20 Prozent der Universitätsabsolventen waren Christen. An der Universität von Damaskus betrug die Zahl der christlichen Studenten 4500.

Aufgrund dieser besseren Bildungschancen sind die Christen in den freien Berufen relativ stärker vertreten als die Muslime. Der Handel ist fast ein Monopol der Armenier.

Auch in der staatlichen Verwaltung und in den Schulen und Hochschulen finden sich zahlreiche Christen. Seit Syrien ein unabhängiger Staat ist, wurden einige Ministerien normalerweise von christlichen Ministern geleitet, meist das Finanz-, Landwirtschafts-, Gesundheits- oder Kultusministerium. 1955–1956 war ein Christ Ministerpräsident: Faris al-Khuri, ein Orthodoxer aus Damaskus.

Die nationalistischen und vor allem panislamistischen Strömungen, die, aus Ägypten (Nasser) kommend, seit der Mitte der fünfziger Jahre in Syrien immer stärker wurden, führten zu einem wachsenden Widerstand gegen die Christen in höheren Staatsämtern. Sie wurden zwar nie vollständig aus diesen Ämtern verdrängt, fühlten sich jedoch immer mehr als Bürger zweiter Klasse oder gar als „Flüchtlinge in ihrer eigenen Heimat“, wie es einmal der melkitische Patriarch Maximos IV. formulierte. Das wird bestätigt durch Aussagen von islamischer Seite. Der Imam der großen Moschee der Omejaden in Damaskus erklärte 1955, ein Moslem in Indonesien stünde ihm näher als der – damals christliche – Ministerpräsident Syriens. Das Gefühl, im eigenen Land ein Fremder zu sein, hat seitdem zahlreiche Christen zur Auswanderung veranlaßt.

Die neue Politik, die mit der Wahl von Hafiz al-Esad zum Präsidenten im Jahr 1971 begonnen hat, ist liberaler und toleranter gegenüber den nichtislamischen Religionen. Die Christen haben jedoch ihre Gesinnungen und Haltungen kaum geändert. Ihr Vertrauen den offiziellen Erklärungen und Versprechungen gegenüber ist einmal erschüttert. Jedermann weiß, daß sich die jetzige Regierung auf das Heer stützt, um im Sattel bleiben zu können. Syrien ist ein Polizeistaat, was man schon in

den Straßen der Städte überall beobachten kann. Die neue Haltung gegenüber den Christen hat sich in den breiten Schichten des Volks noch nicht eingebürgert. Es ist eher eine von oben auferlegte Einstellung, die von der Bevölkerung nicht immer und überall akzeptiert wird.

Die Christen fühlen sich daher nicht in voller Sicherheit und suchen nach wie vor Gelegenheit zur Auswanderung; dieser Drang nach dem Ausland läßt sich besonders bei der Jugend feststellen, wobei als Beweggrund eine Idealisierung der Fremde nicht zu übersehen ist. Die Tatsache, daß die Christen des Landes in zahlreiche Kirchen aufgespalten sind, schafft zudem in jeder dieser Kirchen ein Minoritätsbewußtsein und verstärkt den Drang, sich einer größeren Gemeinde im Ausland anzuschließen.

So verringert sich die Zahl der Christen allmählich, vor allem auf dem Land, von wo viele in die Städte abwandern: 1940 wohnten 50 Prozent der Christen in den Städten, heute sind es bereits 75 Prozent. Es kommt hinzu, daß die Zahl der Geburten bei den christlichen Familien etwa um die Hälfte geringer ist als bei den Muslimen, so daß sich trotz der etwas höheren Kindersterblichkeit in den muslimischen Familien die Bevölkerung zuungunsten der Christen verschiebt.

Die Zukunft der Christenheit in Syrien, wie überhaupt im Nahen Osten, hängt daher vor allem von zwei Faktoren ab: Erstens von der Zusammenarbeit der verschiedenen christlichen Kirchen im Land, und zweitens von der Politik des Landes gegenüber den Christen: Sie müssen sich als arabische Christen fühlen können und dürfen nicht das Bewußtsein haben, Bürger zweiter Klasse zu sein.

Xavier Jacob

Kirche auf Island

Die Insel im Nordatlantik liegt am Rand Europas. Sie liegt auch im Bewußtsein der deutschen Katholiken irgendwie am Rand. Läßt es sich doch nicht bestreiten, daß man

beim Wort „Mission“ zwar an Uganda oder an Brasilien denkt, höchst selten aber an Island. Trotzdem gilt: auch Island ist Missionsland, selbst wenn es seit Beginn des Jahres